

**Aus der Geschichte
Des Diakonissenmutterhauses Ariel
(Zöcklersche Anstalten)
in Göttingen-Weende**

**Teil 1 von Ilse Rhode
Teil 2 von Diakonisse Dorothea Trute**

**Den Weggefährten und Förderern
des Mutterhauses als Ergänzung
zu den Erinnerungen von Lillie Zöckler
„Gott hört Gebet“, Stuttgart 1951,
und zu der Zöckler-Festschrift von 1967
(hg.v. Hans Strohal),
welche seine Stanislauer Wurzel beschreiben**

Helfen und Heilen

Bilder aus der Liebesarbeit der evangelischen Diaspora in Posen

Zum 25 jährigen Bestehen des Diakonissenmutterhauses „Ariel“ in Wolfshagen

Von Ilse Rohde 1934

Unsere Zeit ist nicht dazu angetan, rauschende Feste zu feiern. Aber unser unvergesslicher früherer Generalsuperintendent D. Hesekiel hat einmal gesagt: „Feste kann man nicht genug feiern,“ denn Feste sind Höhepunkte, von denen aus man weiter sieht, als sonst, nach rückwärts und vorwärts. So ist uns auch das 25 jährige Bestehen des lieben Krüppelheims in Wolfshagen ein willkommener Anlass zu einer stillen Feier des Dankes für allen Segen, der von diesem hause durch seine Schwestern und Pfleglinge ausgegangen ist in unsere ganze evangelische Kirche und einer Feier fester Zuversicht, dass Gottes Gande auch in Zukunft hinter der vielgestaltigen Arbeit des Hauses „Ariel“ stehen wird.

Das Haus „Ariel“ bekam seinen Namen in einer Zeit, als man es liebte, kirchlichen Einrichtungen biblische Namen zu geben. Wenn dieser Brauch einen Sinn behalten soll, müssen wir den Menschen unserer Zeit immer wieder sagen, was diese Namen bedeuten. Das ist bei dem hause „Ariel“ nicht ganz leicht. „Ariel“ kann heißen „Der Löwe Gottes“ und kann erinnern an Sturmzeiten, in denen das Haus schwer umkämpft war durch die Not der Geldentwertung und allerlei andere reichliche Schwierigkeiten und in denen das Haus mit seinen tapferen Schwestern gekämpft hat wie ein Löwe für Gottes Sache, die ihnen an ihren Pfleglingen und ihrer Kirche anvertraut war. Besser aber übersetzen wir „Ariel“ mit Brandherd – Opferherd. Was im Hause „Ariel“ geopfert ist an fleißiger Arbeit und unermüdlicher Treue im Großen und im Kleinen, das wissen nur die, die einmal einen Blick tun durften hinter die Mauern dieses Hauses, in die tägliche Arbeit hinein. Dazu möchten allen freundlichen Lesern nachstehenden Ausführungen verhelfen. Die lieben Schwestern des Hauses „Ariel“ bringen ihr Leben dar als gern gegebenes Opfer im Dienst Jesu Christi an der Jugend unserer Kirche und unseres Volkes. Das Haus „Ariel“ will aber nicht bloß ein Opferstätte sein für die Schwestern, die dort arbeiten, sondern für uns alle, die wir von ihrer Arbeit hören. Haben wir schon einmal ein wirkliches Opfer gebracht im Dienst unseres Heilands für unsere Kirche und für unser Volk? Unsere kleinen Gaben sind vielleicht Almosen, aber kein Opfer, die einen Verzicht bedeuten auf Annehmlichkeiten des Lebens oder einen Dienst in der Nachfolge unseres Herrn. Möge die 25-jährige Jubelfeier des Hauses „Ariel“ für uns alle eine Gelegenheit sein, Gott Dank zu opfern nicht bloß mit Worten, sondern auch durch eine wirkliche Tat der Liebe. Wem Gott, der Herr in seiner eigenen Familie gezeigt hat, wie schwer es ein Krüppelchen oder ein taubstummes Kind hat, der wird von selbst in die Tasche greifen und mithelfen, dass solchen Pfleglingen im Hause „Ariel“ geholfen wird. Wem aber Gott gesunde Kinder geschenkt hat, der wird erst recht sich zu einem wirklichen Dankopfer innerlich gedrungen fühlen. Ebenso wenig wie wir alle hinausgehen können in die Heidenwelt, ebenso wenig können wir alle uns ganz in den Dienst der praktischen Arbeit des Hauses „Ariel“ stellen. Aber eine Opferstätte kann es für uns alle sein, wo wir die Gaben der Liebe mit freudigem Herzen darbringen.

Opfern heißt aber nicht bloß geben, sondern opfern heißt auch beten. Unsere Feier des 25-jährigen Bestehens des Hauses „Ariel“ soll zum tiefsten Inhalt haben, dass wir die Opfer

Unserer Gebete für das Haus und seine Arbeit, für die Schwestern und ihre Pfleglinge, zu Gottes Thron emporsteigen lassen, damit das Haus „Ariel“ weiter ein Segen bleibt für unsere Kirche und unser Volk. Dies wünscht im Namen des Landesverbandes für Innere Mission in Polen mit warmen Herzen.

Lic. Dr. Kammel.

Wie das Krüppelheim entstand

Es gibt kaum etwas so Erfreuliches in der Kirchengeschichte Polens wie das Aufblühen kirchlichen Lebens in den Jahrzehnten von 1880 – 1914. Dazu gehört nicht nur die Entstehung immer neuer Gemeinden und der Bau neuer Kirchen und Gemeindehäuser, sondern auch die erfreuliche Entwicklung der Inneren Mission in unserem Lande. Während es bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts eigentlich nur einige kleine Krankenhäuser, Waisenhäuser und sogenannte Rettungsanstalten in unserem Lande gab, wurden später immer neue Aufgaben angefasst, die sich in der großen Diasporanot unseres Landes auch in großer Fülle fanden. Dazu gehört auch die Krüppelarbeit, deren Mittelpunkt W o l f s h a g e n geworden ist.

Merkwürdigerweise hat diese Arbeit nicht so angefangen, dass Not und Elend der Krüppelkinder sich einem Menschen so greifbar und schwer auf die Seele gelegt hätte, dass er darauf sann, wie hier baldige Abhilfe zu schaffen sei. Wenige Jahre später z.B. ist es dem Pfarrer Jost so gegangen, den das Kinder- und Blödenelend in seiner Gemeinde nicht ruhen ließ, bis er die von ihm geleiteten Streckerschen Anstalten so erweiterte, dass sie auch Krüppel und Sieche, Idioten und Blöde aufnehmen konnten. Während sonst ein beginnendes Werk der Inneren Mission wohl über Pfleglinge, vielleicht auch über Hilfskräfte und anderes mehr verfügt, nur über kein Geld, war zuerst für Wolfshagen ein kleines Kapital vorhanden. Leider hat sich dieses glückbringende Omen später als recht trügerisch erwiesen, denn in späteren Jahren war gerade Wolfshagen oft genug in rechter Sorge, woher die neuen Geldmittel zu beschaffen seien.

In den Kirchengemeinden des Kirchenkreises L o b s e n s waren seit Jahrzehnten, namentlich an den Einsegnungssonntagen, Kollekten für erziehungsbedürftige Kinder eingesammelt worden, aus deren Erträge sittlich verwahrloste und gefährdete Kinder in geeignete Pflege untergebracht wurden. Das war ein schönes Dankopfer all der Eltern, die am Einsegnungssonntag ihre Kinder an Leib und Seele gesund und wohlbehütet vor dem Altar stehen sahen.

Die nicht verwendeten Beträge der Kollekte wurden auf der Kreissparkasse in Wirsitz eingezahlt. Die Verwaltung der Gelder lag in den Händen von Gutsbesitzer Hermann Birschel in Erlau, den Vater des heutigen Besitzers, der ein warmes Herz für Kindernot und Kinderelend hatte. Hermann Birschel, dessen Lebensbild uns Friedrich Hust in seinem wertvollen Buch „Vätererbe“ gezeichnet hat, war in seinem Kirchenkreis Synodalvertreter für Innere Mission und ein Mann, der seinen lebendigen Glauben

stets in die praktische, helfende Tat der Liebe umgesetzt hat. Für sein Kollektenkonto erbat Vater Birschel auch im Freundeskreise immer wieder Dank- und Freudenopfer bei Hochzeiten, Taufen, Geburtstage und ähnlichen Anlässen. Wenn diese schöne Sitte, Gott auch durch die Tat zu danken, immer mehr verbreitet würde, brauchte manches Werk der Inneren Mission keine Not zu leiden. Diesem treuen Sammeleifer von Vater Birschel ist es zu verdanken, dass das bewusste Sparkassenkonto beim Heimgang des heute noch unvergessenen Glaubensmannes auf 10 000 Mark (ganz genau 9 995 Mark.) angewachsen war. August Hermann Francke hat schon das viel bescheidenere „Kapital“ von 7 Talern und 4 Groschen als ausreichend angesehen, um damit etwas Rechtes zu schaffen. Wie viel mehr konnte nun dieses Geld einem größeren Zweck dienen. Die Kreissynode Lobsens, der das Geld zur Verfügung stand, überlegte daher auch, in welcher Weise man diese stattliche Summe für ein besonders notwendiges Liebeswerk verwenden könne. Möglichkeiten wurden sofort von verschiedenen Seiten her genannt. So bat der Provinzialverein für Innere Mission in Posen darum, ihm die Summe für eine Erziehungsanstalt für schulentlassende männliche Fürsorgezöglinge zuzuwenden. Der Magdalenenverein in Bromberg , der im Jahre 1904 von Pfarrer Händler, dem späteren Berliner Generalsuperintendenten, gegründet worden war, und der das noch heute bestehende Mädchenstift Jägerhof bei Bromberg (damals Magdalenenasyl) errichtet hatte, hätte diese Summe für sein junges Werk gut brauchen können und bat ebenfalls darum, sie ihm zu überlassen. Die tapferen Männer der Kreissynode aber konnten sich nicht dafür erwärmen, dass das Geld, das in dem Kirchenkreis Lobsens gesammelt worden war, nun zu Gründungen außerhalb desselben abgegeben werden sollte. Allerdings waren auch sie sich darüber klar, dass sie gesamtkirchliche Aufgaben damit übernehmen wollten. Im Herbst 1905 machte die Provinzialsynode in Posen darauf aufmerksam, dass in unserer Provinz noch gar nichts in der K r ü p p e l f ü r s o r g e geschah. Fast in allen preußischen bestand damals schon ein Krüppelkinderheim, wenn auch die Krüppelfürsorge überhaupt noch sehr jung war. Krüppelkinder aus der Provinz Posen wurden soweit man sich überhaupt um sie kümmerte, in die Krüppelanstalten nach Angerburg in Ostpreußen geschickt, was natürlich seine großen Schwierigkeiten hatte und verhältnismäßig teuer war. Graf v. d. Goltz aus Ezaycze, dersowohl Mitglied der Kreissynode wie auch der Provinzialsynode war, erwärmte sie sehr für diesen Gedanken eines Krüppelkinderheimes und besprach ihn zunächst im kleinen Kreise mit Pfarrer Hermann Schulz und Bürgermeister Severin aus Wissek.

Um der Kreissynode einen fertigen und annehmbaren Vorschlag zu unterbreiten, versuchten Graf v. d. Goltz und Pfarrer Hermann Schulz, einen Einblick in den Stand der Krüppelfürsorge in anderen Provinzen zu gewinnen. Sie besuchten gemeinsam das kleine Knabenkrüppelheim in Alt-Kolziglow im Kreise Rummelsburg i. Pommern, das sie sich als Vorbild für die neuentstehende Anstalt dachten. Pfarrer Schulz besuchte auch das heute noch in der ganzen Welt bekannte O b e r l i n h a u s von Pfarrer Hoppe in Nowawes bei Potsdam, das schon damals eine mustergültige Anstalt war, während Alt-Kolziglow auf bescheideneren Verhältnissen aufgebaut war.

Um aber nicht ins Blaue hinein ein Werk anzufangen, sollte auch zahlenmäßig festgestellt werden, ob wirklich die Krüppelnot in unserem Gebiet so dringend sei, dass man notwendig auf Abhilfe sinnen müsse. Der Provinzialverein für Innere Mission wurde gebeten, eine genaue Umfrage bei den Kirchengemeinden zu veranstalten. Die Ermittlungen ergaben, dass es in der ganzen Provinz im Jahre 1906 1290 Menschen gab, die irgend ein Gebrechen an sich trugen. Ein späterer Zeitungsbericht nennt sogar die Zahl von 4000 Krüppeln. Vielleicht sind darunter auch die Katholiken gerechnet. Der Regierungsbezirk Posen zählte 37 Krüppelkinder unter 6 Jahren, der Regierungsbezirk Bromberg 26. Von 6 – 14 Jahren wies Posen 142 Krüppelkinder auf, Bromberg 146. Verkrüppelte über 14 Jahren gab es im Regierungsbezirk

Posen 474, in Bromberg 465. Diese große Zahl begründet genügend die Notwendigkeit der neu aufzunehmenden Arbeit. Das sah auch die Kreissynode ein, auf der im Frühjahr 1906 Pfarrer Schulz, Graf v. d. Goltz und Bürgermeister Severin den Antrag stellten, den Fonds von 10 000 Mark als Grundstock zur Begründung eines Kinderkrüppelheimes zurverwenden. Dem warmherzigen Eintreten der drei Männern für ihren Vorschlag gelang es, einen einstimmigen Beschluss der Kreissynode herbeizuführen. Der Kreissynodalvorstand wurde beauftragt, weitere Schritte zu unternehmen und der nächsten Synode im Jahre 1907 bereits ausführliche Vorschläge und Pläne vorzulegen.

Wieder machten sich in erster Linie Graf Goltz und Pfarrer Schulz ans Werk und suchten zunächst einen Ort ausfindig zu machen, der sich am besten für das neu zu gründende Krüppelheim eignen würde. Von anderer maßgeblicher Seite wurde zwar immer empfohlen, die neue Anstalt in einer möglichst zentral gelegener Stadt anzulegen und sie organisch an ein größeres Werk anzugliedern. Die Abgeschlossenheit und Entlegenheit eines ländlichen Ortes wurden von vornherein als große Mängel angesehen. Das kostete manchen Kampf und gab manche Auseinandersetzung. Aber Graf Goltz ließ sich nicht von der Überzeugung abbringen, dass die geplante Krüppelpflege sich am besten auf dem Lande durchführen lasse, wo die Kinder in Sonne und frischer Luft mehr Erholungs- und Gesundheitsmöglichkeiten haben als in den engen Räumen der Stadt, und wo eine mit dem Haus verbundene kleine Landwirtschaft auch den Haushalt wesentlich verbilligen konnte.

Bei bequemer Verbindung würde auch die Arztfrage die manche Bedenken verursachte, leicht zu lösen sein, da das zunächst noch kleine Haus sich doch noch keinen eigenen Arzt leisten konnte. Das nahe an Ezasce, dem Besitz des Grafen v. d. Goltz gelegene Wolfshagen schien besonders günstig für diesen Zweck.

Pastor Schulz, der dem Provinzialverein der Inneren Mission einen längeren Bericht über diese Ermittlungen erstattet hatte, schrieb über das Gutshaus: „Es ist ungefähr in der Mitte zwischen den Städten Wissek, Lobsens und Wiesitz, 1000 Schritt von der Kleinbahnstation Wolfshagen an der Strecke Wissek-Lobsenns gelegen. Die Verhandlungen haben zunächst die prinzipielle Bereitwilligkeit ergeben, uns das Haus nebst Garten und 6 – 8 Morgen land unter vorteilhaften Bedingungen abzulassen.. Das Haus ist in sehr gutem Bauzustand, enthält etwa 15 Zimmer nebst großen Boden- und Kellerräumen. Dahinter liegt ein 3 ½ Morgen großer Obst- und Gemüsegarten, der gut eingefriedet ist und ein kleines Leutehäuschen einschließt. Der Schullehrer der Gemeinde könnte einen Teil des Schulunterrichtes übernehmen. Durch die Begründung eines neuen Kirchspiels zwischen Lobsens und Wissek würde sich die geistliche Leitung der Anstalt regeln, die inzwischen von Wissek aus, bei der günstigen Kleinbahnverbindung (täglich 3 Mal hin und zurück) nicht allzuschwer sich machen ließe (6 km Weg) . Für ärztliche Aufsicht kämen außer dem Wissiker Arzt die beiden Ärzte in Lobsens, sowie der als Chirurg un Operateur geschätzte Kreisarzt Dr. Sauberzweig in Wirsitz in Betracht“.

Die im Frühjahr 1907 zusammentretende Kreissynode gab ihre Zustimmung zu dem vorgelegten Plan. Es wurde nun ein rechtsfähiger evangelisch-kirchlicher **V e r e i n** „**K r ü p p e l h e i m W o l f s h a g e n**“, ins Leben gerufen, der sich am 06. April 1908 in Weißenhöhe konstituierte . 25 Mitglieder nahmen an den ersten Beratungen teil und genehmigten alle bis dahin getroffenen Vorbereitungen. Bei den Vorstandswahlen wurde der eigentliche Gründer, Graf v. d. Goltz, zum Vorsitzenden gewählt. Zweiter Vorsitzender wurde Superintendent Müller aus Weißenhöhe, der langjährige Superintendent des Kirchenkreises Lobsens; Schriftführer wurde Pastor Schulz und Kassenwart Bürgermeister Severin.

Der Provinzialverein für Inneren Mission hatte von Anfang an die Vorarbeiten für die Errichtung des Krüppelheims mit großem Interesse verfolgt, wie auch die leitenden Männer stets die Verbindung mit ihm suchten und aufrechterhielten. So wurde in den Vorstand des neu gegründeten Vereins Regierungsrat Grashoff gewählt, der gleichzeitig Vorstandsmitglied des Provinzialvereins für Innere Mission war. Der neue Verein hat den Provinzialverein, das junge Werk durch eine größere geldliche Unterstützung zu fördern, da die 10 000 Mark selbstverständlich nicht für den Kauf des Grundstückes und die Einrichtung des Hauses ausreichten. Der Kaufpreis des Hauses betrug allein 8 000 Mark, dazu kam noch der Erwerb des dazu gehörigen Landes, 6 Morgen Land, 2 Morgen Wiese und Garten. Das geräumige Haus musste zweckmäßig umgebaut werden, und außerdem war ein kleines Wirtschaftsgebäude nötig. Der Provinzialverein für Innere Mission hatte Verständnis für diese Bitte und bewilligte der jungen Arbeit eine Beihilfe von 4 000 Mark. Das Geld war der teilweise Ertrag einer Hauskollekte, die der Provinzialverein auch in diesem Jahr, wie alljährlich, in der Provinz veranstaltet hatte. In der Werbung dafür war in erster Linie auf das neu zu gründende Krüppelheim hingewiesen worden. Zugleich versprach der Vorstand, dass auf der Jahresversammlung des Provinzialvereins für Innere Mission das Interesse für das neue Krüppelheim geweckt werden sollte. Damals hielt der Posener Provinzialverein für Innere Mission, wie das andere kirchliche Verbände in unserem Lande heute noch tun, regelmäßig eine Jahresversammlung, jedes Mal in einem anderen Ort der Provinz mit einem besonderen Thema, das aktuelle Aufgaben der Inneren Mission behandelte. Am 1. und 2. Juli 1908 fand die Jahresversammlung in Schneidmühl statt, auf der Pfarrer Schulz aus Wissek in der Konferenz der Synodalvertreter einen Bericht über die neuen Aufgaben und Pläne gab. Dieser Bericht hat gewiss dem neuen Werk manchen Freund gewonnen.

Die Mutter des Hauses

Nun galt es, sich nach Mitarbeitern umzusehen. Wie zu jeder neu entstehenden Arbeit der Inneren Mission P o s e n e r D i a k o n i s s e n zugezogen wurden so hoffte man, auch dieses Heim als eine neue Pflegestation des Posener Hauses ausbauen zu können. Allerdings kamen nur in der Krüppelpflege ausgebildete Schwestern infrage. Es zeigte sich aber, dass das Posener Haus in der Krüppelpflege geschulte Schwestern nicht besaß. Eine andere Lösung war aber sehr naheliegend. Die Schwester des Vereinsvorsitzenden, Gräfin C l e m e n t i n e v o n d e r G o l t z, die selbst seit 1884 Diakonisse des Elisabethkrankenhauses in Berlin war, war in der Krüppelpflege ausgebildet. Sie hatte nämlich von Berlin aus zeitweilig in den berühmten Pfeifferschen Anstalten in Cracau bei Magdeburg gearbeitet. Ehe sie nach Cracau ging, war sie in Kopenhagen, dem klassischen Ursprungsland der Krüppelpflege, praktisch ausgebildet worden.

Schwester Clementine verfolgte selbstverständlich die Entstehung des Werkes mit größtem Interesse. Zunächst aber dachte auch sie nicht daran, die Arbeit ganz zu übernehmen, weil sie schon seit dem Jahre 1905 durch die Pflege ihrer alten, leidenden Mutter in Anspruch genommen und zu diesem Zweck von ihrem Mutterhaus beurlaubt worden war. Erst nach dem Heimgang der geliebten Kranken trat sie dem Gedanken näher, sich dem neuen Arbeitsfeld in der Heimat zu widmen. Schon in der konstituierenden Versammlung des Vereins war auch Schwester Clementine in den erweiterten Vorstand gewählt worden. Dem neuentstehenden Werke stand sie mit ihrem sachverständigen Rat bei, besichtigte das Haus und erklärte sich bereit, bei den ersten Einrichtungen zu helfen. Als ihr aber dann angetragen wurde, die L e i t u n g des Hauses und die Pflege der Kinder zu übernehmen, erkannte sie auch dies als einen von Gott gewiesenen Weg und erklärte sich gern bereit, ihrer alten Heimat auf diese Weise zu dienen, wenn es auch kein leichter Entschluss war, im Alter von 60 Jahren, wo mancher sonst fast schon mit dem Leben abschließt und ernstlich an den Feierabend denkt, eine neue schwere Arbeit zu übernehmen, die den ganzen Menschen fordert.

Im November 1908 wurde sie wieder von ihrem Mutterhaus in die Heimat entsandt, um zunächst den Winter über den nötigen Umbau des Hauses zu überwachen. In der ersten Zeit wohnte sie in ihrem Vaterhaus in Czajeze und fuhr täglich mit dem Wagen nach Wolfshagen. Aber bald drang sie darauf, in den notdürftig eingerichteten Räumen ganz und gar wohnen zu können, um so die Arbeit noch besser zu fördern. Was die damals über 60-jährige Schwester an körperlicher Arbeit, an größten Schmutzarbeiten, geleistet hat, würde ihr heute wohl kaum ein noch so kräftiges junges Mädchen nachmachen. Die Selbstverständlichkeit, mit der sie auch die größte Arbeit angriff, ist nur aus der echten und lauterer Diakonissengesinnung zu verstehen, von der ihr Wesen getragen war und der kein Dienst zu gering und zu schlecht war. Die alte Oberin J o h a n n a B a d e in Posen sagte einmal bei einer Begegnung mit Schwester Clementine, als sie ihr die Hand reichte: „Das sind echte Diakonissenhände“. Mit ihrer großen Hingabe an das Werk, mit ihrer steten inneren Bereitschaft zu jedem Dienst war sie wohl die geeignetste Persönlichkeit, die das junge Werk sich wünschen konnte. Neben ihrer großen organisatorischen Begabung, die für die Neugestaltung des Hauses so wertvoll war, war sie auch in kleinen Dingen außerordentlich praktisch, sodass sie überall zufassen konnte. Dabei wirtschaftete sie in echter Diakonisseneinfachheit mit größter Sparsamkeit auch in kleinen Dingen und fühlte sich jederzeit für die richtige Verwertung der ihr anvertrauten Summen in ihrem Gewissen verantwortlich. Man pflegte zu sagen, dass sie auch mit dem Bruchteil eines Pfennigs rechnete. Ihre schönste Eigenschaft aber war die reine echte mütterliche Liebe, mit der sie die ihr anvertrauten Kinder von Anfang an in ihre Arme und in Ihr Herz aufnahm.

Der Anfang

Erst im Frühjahr 1909, als der größte Schmutz und die größte Unordnung hinter ihr lagen, bekam Schwester Clementine eine Hilfe, die ihr von früher her bekannte Johanniterschwester Cilly H e r m e s . Nun ging die Einrichtungsarbeit rasch von statten. Mitte April zogen die ersten 3 Kinder ein. Ihre Zahl stieg schon im Laufe des Sommers auf 10. Mit einer ganz schlichten Feier , von der kein Bericht erschien und kein Aufsehen gemacht wurde, wurde das kleine Heim eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. Am 19 April, vormittags um ½ 11 Uhr, versammelte sich der Vorstand mit den Insassen des Hauses zu einer kleinen Feier, bei der Superintendent Müller mit einer Ansprache die Arbeit eröffnete. Als Text hatte er Römer 15, 1-7 gewählt mit dem Wort: „Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen.“ – In der folgenden Sitzung fasste der Vorstand den Beschluss, grundsätzlich Heil- und Erziehungsarbeit an besserungsfähigen Krüppelkinder zu leisten.

In ihrer schnell wachsenden Arbeit sah Schwester Clementine bald, dass das kleine Haus sich in 2 verschiedene Abteilungen gliedern musste. In erster Reihe stand die P f l e g e und E r z i e h u n g h e i l f ä h i g e r K r ü p p e l , worauf von Anfang an stets der größte Wert gelegt worden ist. Krüppelkinder, denen sonst der Weg ins normale Leben verschlossen gewesen wäre, sollten hier durch gründliche Heilbehandlung entweder ganz geheilt oder wenigstens fähig gemacht werden, sich in die arbeitende Menschheit einzugliedern und sich selbst ihr Brot zu verdienen. Diese Aufgaben sollte, nach und neben der Heilbehandlung, die zweite Abteilung des Hauses erfüllen, das L e h r l i n g s- und W e r k s t ä t t e n h e i m . Dafür kamen natürlich nur Kinder infrage, die bereits dem Schulunterricht entwachsen waren. Für die Knaben wurde zuerst an die Erlernung der Korbmacherei und Schusterei gedacht. Schon im Jahr 1910 war ein geprüfter Korbmachermeister in das Haus eingezogen, der drei Lehrlinge im Korbmachen unterrichtete. Die Eröffnung einer Schusterwerkstätte wurde für später geplant. Auf der Mädchen-Station leitete Schwester Cilly die Handarbeiten und sonstige weibliche Kunstfertigkeiten, die für den späteren Beruf der jungen Mädchen ja am meisten infrage kamen. Schwester Cilly hatte vor der Eröffnung der Anstalt an der städtischen Webeschule in Berlin einen entsprechenden Kursus durchgemacht und unterrichtete nun im Sticken und Weben auf eigenem Kunstwebstuhl, in der Perlenweberei, Knüpfen, Klöppeln und Stricken an der Strickmaschine. Später gliederte sich der Handarbeitsstube eine Schneiderstube an, die ebenfalls von einer geprüften Schneiderin, Schwester Hedwig, geleitet wurde und die jungen Mädchen soweit ausbildete, dass sie ihre Prüfung an der Schneiderakademie in Bromberg machen konnten.

Die Ersten

Über die ersten Pfleglinge des Heims ist uns nachstehender Bericht der ersten Oberin erhalten:

Endlich war unser Heim für Krüppelkinder fertig eingerichtet. Einfach und zweckentsprechend die beiden Wohn- und Schlafräume, unten für Knaben und oben für Mädchen. Die Schlafsäle hoch und luftig mit mahagonifarbenen eisernen Bettstellen in verschiedenen Größen, sehen ordentlich einladend den armen Krüppelkindern entgegen, von denen wohl viele noch keine so gute Lagerstätte besessen haben. Der Knabenwohnraum hat an den Garten anschließend einen mit wilde Wein bewachsenen Altan, der im Sommer fast immer als Esszimmer für die Pfleglinge dient. Die Mädchenstation hat oben dafür eine neuangebaute Loggia, die von 2 Seiten mit großen Fenstern versehen, auch schon im ersten Frühjahr benutzt werden kann, eine große Doppeltür führt in den großen hellen Wohnraum, der mit 2 Heizkörpern versehen ist und in der milderen Jahreszeit auch die Loggia erwärmt. Eine andere Tür führt vom Wohnraum in den Arbeitsraum für größere Mädchen, wo eine Hand-

und Fußnämaschine, eine Strickmaschine und ein Schulwebstuhl stehen. Neben jedem Schlafraum liegt das Zimmer der Stationsschwester, damit sie auch während der Nacht die Kinder überwachen kann. –

Nun etwas von unseren Pfleglingen auf der Mädchenstation:

Als erste zog Else, 16 ½ jährig, die für Lebenszeit an ihren Fahrstuhl gefesselt ist, bei uns ein. Sie hatte nie die Schule besucht und konnte auch keinerlei Handarbeiten leisten, da ihre Glieder durch Nervenzuckungen in fortschreitender Bewegung waren. Jetzt ist sie viel ruhiger geworden und beschäftigt sich mit leichter Strickarbeit. Mit Interesse und Verständnis nahm sie an dem Konfirmandenunterricht teil und wurde Palmarum mit Agnes, unserem kleinen sehr verkrüppelten Pflegling, eingesegnet. Agnes ist nur 65 cm hoch, da ihre Knie an den Körper angezogen sind. Sie bewegt sich rutschend auf Händen und Füßen und bekam hier kleine Gehhölzer für die Hände, in Form von Plätteisen mit Filz unterfüttert, da sie schon steife, gichtische Fingergelenke hatte. Sie war 14 ½ Jahre und hatte wegen ihrer Verkrüppelung noch nie eine Schule besucht. Jetzt hatte sie mit großem Fleiß so gute Fortschritte gemacht, dass sie selbständig hübsche Briefe an die Ihrigen schreiben konnte und eine recht geförderte Konfirmandin war. Herr Pastor sagte neulich von ihr: wenn nur die Hälfte meiner gesunden Konfirmanden so gut wären wie die kleine Agnes. Perlweberei, Knüpfen und Klöppeln trieb sie mit viel Eifer und Geschick und fertigte selbständig schon hübsche Arbeiten zum Verkauf an. So wird sie, auch nachdem sie nach der Konfirmation zu den Ihrigen zurückgekehrt war, nie mehr unbeschäftigt und gelangweilt daheim sitzen. – Unsere fast 17 jährige Käte war linksseitig gelähmt, doch konnte sie, seitdem ihrem schwachen Fuß ein passender Stiefel gegeben worden ist, ganz gut gehen und ist uns für leichte Hausarbeit und bei den Kleinsten eine Hilfe geworden, was bei ihrer Aufnahme erwartet wurde, denn sie ist als Älteste einer armen Witwe frei aufgenommen. Sie stickte mit ihrer gesunden Hand im Rahmen und zeichnete alle Wäsche und Kleidungsstücke fürs Haus. - Marie, 18 Jahre alt, war seit September für ein Jahr zum Erlernen des Schneiderns bei uns, sie wurde schon als 12-jähriges Kind vielfach operiert und hatte ein sehr krummes kurzes Bein mit Schlottergelenk in der Hüfte. Sie bekam darum einen Hessing'schen Schienenverband, sodass sie gerade und ohne Krücke gehen konnte und hoffentlich damit noch erwerbsfähig wird, da sie eine mittellose Waise ist. Marie machte gute Fortschritte im Schneiderunterricht, den eine erfahrene Schneiderin allwöchentlich erteilte, sie zeigte auch Geschick und Verständnis zum Erlernen der Maschinenstrickerei. – Einen recht erbarmungswürdigen Anblick bot unser jetzt 13-jähriges Linchen, die mit vielen eiternden Wunden bedeckt zu uns gebracht wurde, die nicht einmal verbunden waren. Sie bewegte sich nur mühsam rutschend am Erdboden fort und auch ihr Gesicht und beide Augen waren so krank, dass sie eine Zeit lang nur sehr undeutlich ihre Umgebung sah. Durch tägliches Baden und Verbinden heilten bald viele Wunden, und die am Knie und Armgelenk tiefer gehenden Stellen wurden allmählich auch durch Einspritzungen und Salbenverbände geheilt. Durch die bessere Ernährung kräftigte sie sich zusehends und lernte bald mit ihrem gesunden geraden Bein an Krücken sich leicht und flink fortbewegen. Linchen trug an ihrem, noch krummgezogenen verkürzten Bein, einen Schuh mit starkem Metallabsatz, der nachgerade auch dieses Bein wieder strecken soll. Ihre Augen sind auch sehr gebessert, sodass sie nun die Schule besuchte und sich mit Stricken und Knüpfarbeiten beschäftigte. – Hedwig, die erst seit wenigen Monaten hier war, war auch ein Rutscherchen, hatte rechtsseitige Kinderlähmung und ihr linkes Bein war durch das Rutschen krumm gezogen. Wir hoffen, durch Stecken im Gipsverband sie bald zum Gehen mit Krücken zu bringen. –

Nun noch etwas von unsren vier Kleinsten.

Davon ist die Älteste unser blindes Trautchen, sie ist 7 Jahre alt, ist aber die kleinste und zurückgebliebenste von den vier Kleinen. Als man sie uns vor 1 ½ Jahren brachte, konnte sie nicht sitzen, ihr schwaches, sehr verkrümmtes Rückgrat trug den normalen Kopf nicht und die durch englische Krankheit verkrümmten Beinchen, noch viel weniger den ganzen Körper. Ihr Rücken ist nun durch Tragen eines Gipskorsetts und gute Pflege so gekräftigt, dass sie auch ohne Korsett im Bettchen sitzt und sich selbst am Gitter hochstellt. Jetzt macht sie ihre Gehübungen im Laufstühlchen, worin sie sich vorwärts schiebt und richtig die Füße ansetzt. Sie kann leider nicht sprechen und hat nur ihre eigenen Laute, doch erkennt sie ihre Pflegerin an der Stimme, freut sich und lacht so vergnügt, dass jeder gern mal mit ihr spielt.

Elle, Willi und Hildchen, unsere Sonnenscheinchen, sind jetzt 5, 4 und 3 Jahre alt. Ella und Willi waren durch Skropheln und englische Krankheit so geschwächt, dass sie hier erst gehen gelernt haben. Ella hatte nach vorn gebogene hakenförmige Schienbeinchen und ging wie ein Watschelentchen, sie wurde, nachdem sich ihre Körperkräfte 9 Monate lang gekräftigt hatten, an beiden Unterschenkeln operiert. Jetzt ist sie glücklich über ihre geraden Beinchen, dass sie jedem Gast erzählt: Sieh mal meine geraden Beinchen, die waren erst so krumm!

Willi, der die Füße ganz nach außen setzte, geht jetzt auch viel besser, ihm helfen die Bäder und der schöne Lebertran, den er so gern nimmt, sehr zur Kräftigung seines kleinen rundlichen Körpers. Er ist ein drolliger, lieber Spielkamerad der beiden kleinen Mädchen. Die Korsetts, die wir hier selbst anfertigen, mussten in 3 – 4 Monaten erneuert werden, da sich die Kinder zu unserer Freude sehr entwickelten und kräftigten. –

Wer in unseren Kinderwohnraum hineinsieht, kann sich nur freuen über die zufriedene glückliche Familie, denn da die Schar noch klein ist, hat es noch einen familiären Charakter. Die Großen freuen sich über die drolligen Einfälle der Kleinen, die Kleinen singen mit den Großen und lernen von ihnen. Wenn mal 2 Pfleglinge verreist sind zum Bandagisten, ist großes Vermissten. Willichen weint in der Ecke und sagt nur: Ich sehe meine Hille nicht mehr, und abends ist so großer Jubel über die Heimgekehrten, die sich auch freuen, ihr Krüppelhaus wiederzuhaben.

Es geht gut weiter

Die Werkstättenarbeit entwickelte sich so erfreulich, dass das „alte“ Haus, das für 25 Kinder eingerichtet war, im Jahre 1911 überfüllt war, so überfüllt, dass Neuaufnahmen hätten abgelehnt werden müssen. Am 31. Januar 1922 wurde deshalb ein N e u b a u beschlossen, der die Werkstättenarbeit aufnehmen sollte. Auf diese Weise wurden Schulkinder und Lehrlinge getrennt. Das sogenannte H a n d w e r k e r h a u s sollte die Jungen aufnehmen und für die geplanten Werkstätten, zunächst für Korbmacherei, Raum schaffen. Im Frühjahr 1911 begann der Bau des hübschen stattlichen Hauses, das für seine schwachen und gebrechlichen Bewohner bequem und zweckmäßig eingerichtet wurde und im Juni 1912 fertig wurde. Die Korbmacherei wurde vorübergehend eine der sichersten Einnahmequellen des Hauses. Nicht nur Körbe, sondern Korbmöbel aller Art wurden hier sehr hübsch fertiggestellt. Ebenso lieferte die Handarbeitsstube kostbare Handarbeiten, namentlich auch für den Kirchenschmuck, so dass man fast nicht glauben sollte, dass diese wundervollen Sachen von körperlich behinderten Menschen stammten. So nahm die Arbeit mehr und mehr einen erfreulichen Aufschwung und auch das neue Haus konnte den vermehrten Anforderungen nicht genügen. Im Herbst 1913 zählte die Anstalt 49 Pfleglinge..

Neben der sachgemäßen Pflege durch die in Krüppelpflege, Massage und im orthopädischen Turnen ausgebildeten Schwestern, lag die regelmäßige ä r z t l i c h e B e h a n d l u n g in den Händen des Lobsenser Arztes Dr. Genschmer, der das Haus lange Jahre mit seinem ärztlichen Rat betreute und namentlich auch die nötigen Operationen vornahm.

Die guten Beziehungen, in denen das Haus von jeher zu der großzügigen Krüppelarbeit des bekannten Professors B i e s a l s k i in Berlin stand, ermöglichten es, dass der berühmte

Krüppelarzt und Chirurg hier und da größere Operationen an Wolfshagener Kindern vollzog, die zu diesem Zweck in das Oskar-Heleneheim nach Berlin-Dahlem gebracht wurden. Im Austausch dafür wurden von Biesalski behandelte Kinder zur Nachkur die Stille des Landes nach Wolfshagen geschickt, um in köstlicher Ruhe und guter Luft wieder neue Kräfte zu gewinnen.

Alle Kinder, soweit sie schulpflichtig waren, mussten natürlich den Schulunterricht besuchen. Auch das schwächste Kind sollte seine geistige Ausbildung haben. Nach den ersten Vorschlägen wurde der Unterricht zunächst den Lehrern der benachbarten Dorfschule anvertraut. Aber sehr bald stellte es sich als dringend notwendig heraus, dass die Krüppelkinder für ihre eigenen Unterrichtsstunden auch ihre eigene Lehrkraft hatten, die nur für sie da war und die einzelnen Kinder nach geistigen und körperlichen Fähigkeiten genau beurteilen konnte. Krüppelkinder leben in einer stillen, gewiss auch fröhlichen Welt, die aber von vielen Schmerzen und Entbehrungen weiß, die gesunde Kinder nicht kennen. Darum war es für Schwester Clementine eine große Freude, als sie schon nach den ersten Jahren eine junge Lehrerin fand, die den Unterricht im Heim in der kleinen eigenen Krüppelschule übernahm. Die Kinder, die hinter ihren Altersgenossen in nichts zurückstehen wollten, waren ernst bei der Sache, um geistig gesunde oder gar besonders begabte Kinder waren gern bereit, die geistig schwachen unter ihnen zu fördern.

Nicht lange war die erste junge Lehrerin, *Margarete Pich* im Hause, da zog sie selbst das Schwesternkleid an und stellte sich dem Diakonissendienst zur Verfügung. Immer mehr wurde sie die rechte Hand von Schwester Clementine und ist heute die Oberin und Leiterin des ganzen Werkes.

Ein eigenes Mutterhaus

Schon im Jahre 1910 hatte es sich als notwendig erwiesen, mehr Pflegekräfte für die immer größer werdende Arbeit zu gewinnen. Schwester Clementine dachte wieder an nichts anderes, als vom Posener Mutterhaus geeignete Schwestern zu gewinnen. Wie zu Anfang, konnte das Posener Haus auch jetzt keine geeigneten Schwestern zur Verfügung stellen.. Die Not drängte, andere Kräfte boten sich nicht, und so sah Schwester Clementine keine andere Möglichkeit, als selbst ein *e i g e n e s M u t t e r h a u s* ins Leben zu rufen.. Schwester Clementine hatte dabei den Gedanken, dass sich dafür nicht gerade Töchter der Provinz Posen melden sollten, die sie aus Treue gegen das Posener Mutterhaus lieber dorthin gewiesen hätte, sondern sie dachte an Schwestern aus dem Reich, die an solch einer einheitlichen Arbeit in der Stille ihre Freude finden sollten. Nur in den ersten Jahren hat sich dieser Wunsch erfüllt. Nach und nach stellten sich auch aus der Provinz junge Mädchen ein. Die allererste Probeschwester, die sich gemeldet hatte, war die leibliche Schwester eines kleinen Pfleglings, die beim Besuch ihres Schwesterchens den Wunsch aussprach, Diakonisse zu werden. Am 23. Juni 1911 wurden die ersten drei Schwestern in einer schlichten Feier in das Noviziat eingeführt. Die ersten Schwestern, die die Pflege an den Krüppelkindern leiteten, wurden in der brandenburgischen Krüppelheil- und Erziehungsanstalt in Massage und orthopädischem Turnen unterwiesen.

„Wir müssen bauen“

Mit dem Anwachsen der Zahl der Pfleglinge, die, wie schon erwähnte, im September 1913 nicht weniger als 49 betrug, zeigte es sich, dass trotz des neuen Hauses die Anstalt schon wieder zu klein war und den modernen Anforderungen nicht genügte. Auch die Pflegekräfte wollten nicht recht reichen.

Am 1. Juli 1913 zählte das Mutterhaus 1 Oberin, 5 Diakonissen, 2 Hilfsschwwestern, 1 Lehrerin, und 2 Diakonissenschülerinnen. So gern die Schwestern bereit waren, sich aufs allernotwendigste einzuschränken, so mussten doch auch für sie die bescheidene eigene Räume eingerichtet werden. Das überraschend schnell wachsende Werk verlangte also gebieterisch eine Erweiterung des Gebäudes.

Das Jahr 1913 war, wie für viele, so auch für das Wolfshagener Werk das letzte glückliche Jahr vor dem Kriege. U.a. wurde die Jahrhundertfeier 1813/1913 festlich begangen, nicht nur im eigenen Hause, sondern die Krüppelkinder zogen mit kleinen Sing- und Festspiel sogar nach dem nahe gelegenen Wissek, um auch dort damit Freude zu machen und so Interesse für die Anstalt zu wecken.

Auch solche kleinen anspruchlosen Feiern trugen zur Werbung für das Haus bei. Ein allgemeines Fest in ganz großem Umfang, das der Werbung dienen sollte, hat Wolfshagen auch einmal gefeiert. Im Sommer 1912 kamen 600 Menschen zu einem Jahresfest dorthin, die in einzelnen Trupps durch das Haus geführt wurden. Das eigentliche Fest fand natürlich im Garten statt mit Ansprachen und Liedern Außer dieser geistigen Speise wurden die 600 Gäste auch leiblich bewirtet! Später sind solche großen Feste nicht wiederholte worden, aber lieben Besuch von Vereinen und Freizeiten hat es noch manches Mal gegeben.

Kriegsjahre

Vom Vorstand wurde der Neubau im Sommer 1914 beschlossen und am 27. Juni 1914 frohen Herzens Grundsteinlegung gefeiert. Bis zum Spätherbst sollte der Rohbau und ein Teil der inneren Einrichtung fertig werden. Den Juli über wurde tüchtig geschafft. Dann kam der 1. August, und mit einem Schlage legten alle Maurer ihre Arbeit nieder, weil sie, ihrer Pflicht getreu, ins Feld eilen mussten. Wochenlang stand der Bau stille. Erst Ende September konnten wieder einige Maurer gewonnen werden, und die Arbeit wurde zu einem gewissen Abschluss gebracht. Ein Notdach wurde wenigstens für den mittleren Teil des Baues errichtet. Hier wurde auch die Zentralheizung, wenigstens im Erdgeschoss, gelegt. Sodass eventuell an eine Benutzung gedacht werden konnte. Aber der große rechte Flügel des Neubaus, der bis zum 1. Stock gediehen war, musste völlig still gelegt werden. Viel Sorgen machte man sich damals allerdings nicht. Zu Kriegsbeginn glaubte doch jeder, der Krieg würde zu Weihnachten wieder vorbei sein. Mit dem zeitigen Frühjahr würde dann selbstverständlich der Bau wieder in Angriff genommen werden, sodass seine Fertigstellung sich nur um eine paar Monate verspätete. Als 1914 die Oberin Clementine ihren Jahresbericht schrieb, ahnte sie nicht, dass sie noch lange traurig auf das halbfertige Haus würde blicken müssen und dass die geplante Erweiterung für lange Zeit stocken müsste.

Damals war es nur ein großer Schmerz, dass sich kein Platz im ganzen Hause dafür bot, den man als Lazarettraum hätte zur Verfügung stellen können. Auch Wolfshagen hätte sich von Herzen gern an den Dienst des großen Hilfswerkes an den Verwundeten gestellt und wenigstens genesende Soldaten aufgenommen. Die Oberin glaubte auch, dass ihr nach dem Kriege und nach der Vollendung des Neubau ein neues Arbeitsfeld bevorstehen würde. Sie dachte daran, die im Kriege zu Krüppeln geschossenen jungen Menschen aufzunehmen und ihnen durch Umschulung wieder zu einem neuen Beruf zu helfen, eventuell auch orthopädische Nachbehandlungen, die meistens sehr langwierig sind, durchzuführen.

Mit den Kriegsjahren begann eine unendliche schwere Zeit für Wolfshagen, eine Zeit der Not und Sorge, die leider mit der Beendigung des Krieges noch lange kein Ende gefunden hatte, sondern sich fast noch bis in die heutige Zeit fortsetzt. Kein einziger der kleinen

Pfleglinge wurde entlassen, wenn nicht seine Gesundung von selbst die Entlassung möglich machte. Für viele wurde aber das Pflegegeld gar nicht oder nur sehr unregelmäßig gezahlt. Jetzt zeigte es sich, von wie großem praktischen Nutzen die mit dem Haus verbundene **Landwirtschaft** war. Gerade die zarten oft recht unterernährten Krüppelkinder, die besonders gute Pflege und Ernährung brauchten, hätte man in der Stadt gewiss nicht so durchfüttern können, wie es der eigene Obst- und Gemüsegarten, die eigene Kuh und Hühner immer wieder ermöglichten. Die Kinder selber haben gewiss nicht geahnt, mit welchen Kunstgriffen und schwierigen Mitteln die Schwestern es immer wider ermöglichten, ihre gute Pflege aufrecht zu erhalten, auch dann, als die Pflegegelder längst nicht mehr pünktlich eingingen. **Wolfshagen** war und ist eben niemals ein orthopädisches Sanatorium gewesen, das auf Gewinn eingestellt ist, sondern immer ein Werk der Inneren Mission, das in erbarmender Liebe seine Pforten und hellen sonnigen Räumen den Krüppeln auftat und auf Gottes gnädige Durchhilfe vertraute.

In diesen schweren Jahren zeigte es sich aber auch, welch ein treuer und zuverlässiger Stamm von Mitarbeitern mittlerweile in der **Schwesternschaft** herangewachsen war. Ohne die prachtvolle Mithilfe der Schwestern, ihre Kraft, zu tragen und zu entbehren und sich selbst die unglaublichsten Opfer aufzuerlegen, hätten diese Jahre nicht durchgehalten werden können. Das war stilles Heldentum, das dem Heldentum an der Front nichts nachgab und das doch weit über die 4 Jahre hinaus fortgesetzt werden musste.

Man muss die Schwestern persönlich aus jener Zeit erzählen hören in ihrer feinen bescheidenen und zurückhaltenden Art, die alles mit dem Schimmer des Humors verklärt und eigene Verdienste völlig zurückstellt.

Die Männer, die sonst in der kleinen Landwirtschaft halfen, waren selbstverständlich auch im Kriege. Wenn aber die alte Oberin mit ihren fast 70 Jahren die Sense nahm, um das Gras als Futter für die Kuh zu mähen, konnte da eine der jungen Schwestern ihr nachstehen? An der schweren Wasserpumpe legten sich die jungen Schwestern mächtig ins Zeug, um das notwendige Wasser für den Hausbedarf zu schaffen. Es ist eine so schwere Arbeit, dass angestellte männliche Kräfte sich weigerten, sie zu vollbringen. Als Kohlen abgeladen wurden und sich auch gegen Geld und gute Worte niemand fand, der sie in den Keller schaufelte, war es wieder eine Schwester, die ohne Umstände die Schaufel in die Hand nahm und sofort Mitarbeiterinnen fand, sodass das kostbare Gut bald geborgen war. Eine Schwester hatte schustern gelernt und besohlte und flickte nun nicht nur für den Bedarf des Hauses, sondern auch für Kunden aus dem Dorf, um dadurch wieder für das Haus eine Kleinigkeit zu verdienen. Pantoffeln und Hausschuhe wurden ebenfalls für den Verkauf gearbeitet. Natürlich machten auch die Bezugsscheine für Wäsche und Kleidung große Schwierigkeiten.

Um für die Kinder jeden verfügbaren Raum genügend bewohnbar zu machen, verzichteten die Schwestern auf jede äußere Bequemlichkeit und richteten sich im unfertigen Neubau, so gut es irgend gehen wollte, ein. Da es noch keine Treppe gab, zogen sie Abend für Abend auf luftigen Leitern, voran die Mutter Oberin, in ihr ungemütliches Heim, das in den letzten Kriegsjahren nur noch mit den übel riechenden grellen Karbidlampen erhellt wurde. Die rohen Wände, der fehlende Fußboden und das undichte Dach, das manchen Regen durchließ, mögen die heute so gemütlichen Räume im Winter noch kälter gemacht haben, als es so wie so schon war; denn auch das Heizmaterial musste ja nach Möglichkeit für die Zentralheizung im alten Haus gespart werden.

Der Mutter Oberin zerriss es fast das Herz, dass Jahr für Jahr der Neubau unfertig stehen blieb. In dem rechten Flügel des Neubaus hatte sich Birkensamen angesammelt und nach

Einigen Jahren wuchsen tatsächlich kleine Bäumchen darin.. Weihnachten 1914 hatte man zwar, der Unfertigkeit nicht achtend, das liebe Fest schon im neuen Saal gefeiert, dessen rohe Wände mit recht vielen Tannenzweigen verkleidet wurden Aber über die ungedielten Fußböden in den sogenannten Schwesternzimmern konnte das Sauberkeit und Ordnung liebende Herz der Diakonissen nicht hinwegkommen. Da fassten die Schwestern einen Plan, der ihre Liebe zu der treuen Mutter bewies. Heimlich verschafften sie sich einen linoleum-artigen Fußbodenbelag, der ihnen von einer Firma sehr angepriesen wurde und arbeiteten eine ganze Nacht daran, um diesen belag selbst zu schneiden und zu legen. Tatsächlich gelang es ihnen auch und der Belag hat sich bis heute als praktisch und dauerhaft bewiesen.

Schwere Nachkriegsjahre

Nach dem Kriege übernahmen in unruhigen Zeiten die Schwestern selbst den Schutz ihres sorgsam gehüteten Eigentums und heimlich, ohne der Oberin, die sich gewiss um ihre „Kinder“ geängstigt hätte, etwas zu sagen, lösten sie sich Nacht für Nacht im Wachestehen vor den Kellerfenstern und im Obstgarten ab.

Einmal allerdings entdeckten sie, dass der Dieb im eigenen hause saß. Auch dem Diakonissenhaus wurde ein kriegsgefangener Russe als Landarbeiter zugeschickt, der sich im haus recht gemütlich machte und überraschend schnell deutsch lernte. Mit allen Zeichen des Schreckens erschien er einmal in der Küche und meldete voller Wut, dass ein hübscher volltragender Apfelbaum ganz und gar geplündert sei. Der Obstdieb soll uns nicht wieder kommen, gelobten sich die Schwestern und bewachten diesen Teil des Gartens in den nächsten Nächten besonders sorgsam. Er kam auch wirklich nicht wieder, denn es war ja eben jener Russe selber, der erst später, als er an einer Magenverstimmung sterben zu müssen glaubte, angstvoll seine Sünden beichtete!

Durch die G r e n z z i e h u n g wurde Wolfshagen, wie der ganze Kreis Wirsitz, von der Stadt Schneidemühl, mit der es den meisten Zusammenhang hatte, gänzlich abgeschnitten. Es lag jetzt in einer verlorenen Ecke, dass es fast wie Dornröschen in tausendjährigen Schlaf zu versinken drohte. Kaum jemand wusste mehr etwas von Wolfshagen. Infolge der schlechten Bahn- und Wegeverhältnisse konnte man nicht recht hingelangen. Dieses Abgeschiedensein ließ alle sonstigen Notstände in immer grellerem Licht erscheinen. Sollte aber Wolfshagen, das einige Krüppelheim unsres Kirchengebietes, sich selbst aufgeben und aufgegeben werden? Riefen nicht noch immer zahlreiche Krüppelkinder, nun auch aus dem westpreußischen Gebiet, dringend um Hilfe? Immer noch ragten die nackten Mauern mit den fröhlich darin sprießenden Bäumchen anklagend gen Himmel und machten der nun weit über 70-jährigen Oberin und ihrer mutigen Schwesternschar des Herz schwer.

Dazu kamen die allgemeinen Nöte der I n f l a t i o n , die den Betrieb ungeheuer schwierig gestalteten. Schließlich schrieb man Monatsrechnungen von 15 000 Mark aus. Bis das Pflegegeld bezahlt wurde, war es aber schon längst wieder entwertet. Da musste auch Wolfshagen seine Zuflucht zur Roggenwährung nehmen, um wenigstens einen bescheidenen Pflegesatz zu bekommen.

Dennoch!

Aber wenn auch alle Aussichten dahingeschwunden sind, wenn nach menschlichen Ermessen gar keine Hilfe oder Besserung mehr möglich scheint, dann traut der Glaube immer noch darauf, dass bei Gott gar kein Ding unmöglich ist. Das ist das Vorrecht des Glaubens, dass er in Fernen schauen darf, die ein irdisches Auge nicht sieht, und dass er gern sich tollkühn

und leichtsinnig schelten lässt, weil er doch weiß, dass sein Gottvertrauen recht behalten wird.

In solch unerschütterlichem und felsenfestem Glauben wurde die alte Oberin nicht müde, immer wieder zu fordern: „Der Bau muss vollendet werden. Er darf nicht nur notdürftig unter Dach und Fach gebracht werden. Wir wollen unsere Arbeit nicht nur als eine Winkelarbeit in ärmlichen Verhältnissen fortführen, sondern wir wollen ein Haus haben, das die Anforderungen der Krüppelpflege immer besser befriedigt. Für unsere Kinder darf nicht zu gut und nichts zu schade sein. Wir müssen es ihnen schaffen.“ Es half nur eins: Die Gemeinde von Posen und Pommerellen mussten sich überzeugen lassen, dass es um ihre eigenen Interessen ging, wenn der Neubau in Wolfshagen vollendet wurde und die Arbeit dort fortgeführt werden konnte.

Hauskollektiven, wie sie dem Provinzialverein für Innere Mission vor dem Kriege Jahr für Jahr zugebilligt worden waren, versprachen unter diesen schwierigen Verhältnissen auch nach der Inflationszeit noch wenig Erfolg, mussten aber gewagt werden, da die Kirchensammlungen bei weitem nicht ausreichten. Tatsächlich brachte die Hauskollekte des Jahres 1925 wider Erwarten 38 000 Zloty., und wenn diese Summe auch bei weitem nicht zur Vollendung des Baues ausreichte, so half sie doch schon ein gutes Stück weiter. Immer wieder aber wurde daneben auch noch für Wolfshagen gebeten und ähnlich, wie der alte Bodelschwing es machte, nicht allgemein nur für den Aufbau und Ausbau, sondern mit Angaben bestimmter Wünsche, also für Elektrisierung des Hauses, für die Höhensonne, für den Linoleumbelag der Zimmer und andres mehr.

Die unermüdlichen Bitten fanden erstaunlicherweise schnell Gehör. Auch hier fand es sich wieder, dass die großen und reichen Gaben bei weitem nicht so flossen, wie der Scherflein der Witwe, die ein rührendes Zeugnis des Verständnisses für dieses Werk der Inneren Mission waren. So gab eine Witwe in Posen die sich noch ein wenig Geld mit Nähen verdiente, Monat für Monat ihre Rente von 17,00 Zloty für den Ausbau des Hauses. Als der 78. Geburtstag der alten Oberin heran nahte, hatten die Schwestern ihr zur Überraschung heimlich noch eine besondere Sammlung veranstaltet, die für den Fußbodenbelag gedacht war. Die größte Hilfe aber war die große Bremer Kindergabe des Gustav Adolf-Vereins, die im Jahre 1928 zur allergrößten Freude des Hauses und seiner Freunde Wolfshagen zugedacht wurde. Ein Jahr lang haben die gesunden Kinder, die in den Kindergottesdiensten Jahr für Jahr für einen Schützling des Gustav Adolfwerkes sammeln, Pfennig um Pfennig zusammengetragen, damit ihren leidenden Altersgenossen in einem verlorenen Winkel des Posener Gebietes Hilfe und Heilung gebracht werden könne. 35 000 Reichsmark wurden durch dieses Liebeswerk der Kinder aufgebracht, und diese schöne Summe rettete das bedrohte Werk.

Aber auch die Gemeinden unseres Kirchengebietes haben Wolfshagen die Treue gehalten. Unter den Gemeinden, die die Patenschaft für Wolfshagen übernommen haben, ist wohl am treuesten das nahe gelegene Exin, das außer einem Jahresbeitrag, noch alljährig am Erntedankfest einen Opfertag für Wolfshagen veranstaltet, der besonders festlich begangen wird. Die lieben Schwestern aus Wolfshagen werden feierlich dazu eingeladen und verschönen Gottesdienst und Gemeindeabend durch die schönen Gesänge ihres gut geschulten Schwesternchores, ja im vorigen Jahr sogar durch die Aufführung einer Kantate mit begleitender Streichmusik.

So gedieh vom Jahre 1925 ab der Bau, der über ein Jahrzehnt stillgelegt worden war, langsam aber sicher, und die Inneneinrichtung konnte nach und nach vervollkommen werden.

Neben dem äußeren Aufbau und Ausbau des Hauses, durfte aber auch die *Erweiterung* und *Vertiefung* der Arbeit nicht zu kurz kommen. Trotz der ungeheuren Abwanderung, von der nach den Jahren 1919/20 unser Gebiet betroffen wurde, war kaum eine Anstalt der Inneren Mission überflüssig geworden, auch nicht unsere kleine Anstalt..

Wolfshagen war für das hiesige Gebiet jetzt das einzige Heim, das unsern Krüppelkindern Pflege und Heilung bot. Dazu mussten hier aber die ärztlichen Bedingungen noch sehr verbessert werden. Höhensonne, Röntgenapparat und eine bessere Ausstattung des Operationszimmers waren jahrelang der heiße und unerfüllte Wunsch des Hauses. Endlich konnten auch sie beschafft werden, namentlich mit Hilfe der Gustav Adolf-Gaben, die auch nach der großen Bremer Kindergabe, noch eingingen.

Seit 1928 ist das Haus äußerlich vollendet. Sogar eine kleine eigene Glocke hat es erhalten, die am Sonntag zum Gottesdienst ruft und täglich den Feierabend einläutet. Innen weist es aber noch manche Mängel auf, auf die die Besucher immer wieder mit der freundlichen Bitte um Spenden und Werbung hingewiesen werden. So haben zwar die Zimmer, in denen die Kinder wohnen, alle elektrisches Licht erhalten. Das obere Stockwerk mit den Zimmern der Schwestern und die Wirtschaftsräume aber müssen sich weiterhin mit Petroleumlämpchen begnügen. Ebenso fehlt eine elektrische Pumpe, denn es ist fast nicht anzunehmen, dass der große Wasserbedarf immer noch von den schwachen Kräften der jungen Schwestern heraufgepumpt werden muss. Solche wirtschaftlichen Erleichterungen, die die moderne Technik schon längst geschaffen hat und die die jetzt in der Wirtschaft gebrauchten Kräfte mehr für die Kinderpflege frei machen könnte, könnte man noch in reicher Zahl nennen.

Neue Aufgaben

Neben der Krüppelarbeit erwachsen im letzten Jahrzehnt noch neue Arbeitsgebiete die die hoch in den Siebzigern stehende Oberin noch voll Mut und Zuversicht übernahm.

Noch war die Innenausstattung des Neubaus nicht vollendet, da zog in das mit dem Aufhören der Korbmacherei stillliegende „Handwerkerhaus“ im Oktober 1926 eine Schar junger Mädchen ein, die ein Jahr und länger in diesem stillen Winkel bleiben wollten. Schulentlassen waren sie alle und in dem Alter, in dem in der Vorkriegszeit ein Mädchen aus gutem Hause ein Pensionsjahr durchmachte, um damit die Erweiterung und Vertiefung der Schulbildung zu pflegen und sich für eine spätere Berufsausbildung vorzubereiten. Da es das hiezulande nicht mehr gab, stellt sich Wolfshagen in die Lücke. Neben der Weiterbildung besonders derjenigen, die aus unzureichenden Schulverhältnissen kamen, sollte, dem Charakter des Hauses entsprechend, diese zeit auch eine innere Rüstzeit mit religiöser Vertiefung und seelischer Klärung werden. Darum trug das neue Werk nicht zu Unrecht den Namen „Jungmädchenerholungsheim“, abgekürzt Jume, denn alle guten Kräfte körperlicher, geistiger und seelischer Art sollen hier in der Stille gestärkt werden. Neben der Beschäftigung mit allerlei Wissenschaften wird die Gymnastik, Spiel und Sport im Freien, Spazieren gehen, Wandern und auch die Gartenarbeit nicht vernachlässigt. Wer sich der Musik widmen will, kann Klavier- und Geigenunterricht erhalten. Andere klappern auf der Schreibmaschine und üben sich in Stenographie und Buchführung, um sich später einem kaufmännischen Beruf zuzuwenden. Die eigentlich weiblichen Arbeiten kommen ebenfalls nicht zu kurz. Neuerdings dürfen sich die jungen Mädchen, neben allerlei kunstfertigen Handarbeiten, auch im Kochen und Backen und in der Säuglingspflege versuchen. Ordnung, Sauberkeit, Fleiß und Pünktlichkeit sind selbstverständlich in einem Diakonissenhaus und übertragen sich in kaum bemerkter Zucht auch auf alle Insassen. Aber auch sonst lässt der Geist des Hauses, das bei allem Ernst erfüllt ist, von echter, innerlicher Fröhlichkeit, wohl

kaum ein junges Mädchen unberührt, und jede wird das Wolfshagener Jahr als eine innere Bereicherung dankbar hinnehmen. So versteht man es, wenn eine dankbare Mutter schreibt: „ Meine Älteste hat sich bei Ihnen so wohl gefühlt, dass ich mir vorgenommen habe, alle meine 6 Töchter müssen mal für 1 Jahr nach Wolfshagen.“ So ist das Handwerkerhaus seiner eigentlichen Bestimmung, eine Lehrstätte zu sein, nicht entzogen, und der Zuspruch, den das Jungmädchenheim, namentlich in den ersten Jahren seines Bestehens, hatte, bewies, dass auch damit eine Notwendigkeit erfüllt wurde. Schon in den ersten Kursen gelang es, eine Reihe junger Mädchen für das Lehrerseminar in Bielitz vorzubereiten. Eine davon ist sogar nach ihrem Examen wieder als Lehrerin an die Krüppelschule zurückgekehrt. Andere holten vernachlässigte Schulbildung nach, um nachher noch das Gymnasium zu besuchen. Eine von den ersten ist sogar Schwester im Mutterhaus geworden, wohl die größte Freude, die dem Heim aus dem neuen Zweig seiner Arbeit erwuchs.

Hinter den strebsamen jungen Mädchen wollten die jungen Schwestern nicht zurückstehen. Drei von ihnen haben im Laufe der Zeit ebenfalls ihr Lehrerinnenexamen bestanden, eine außerdem das Abiturrexamen. Zwei der jungen Schwestern sind sozusagen Kinder des Hauses. Im zartesten Kinderalter sind sie dorthin gekommen, um ihren schwachen Körperwachstum zu kräftigen und beginnende Gebrechen auszuheilen. Die Kriegsjahre und mancherlei andere Umstände brachten es mit sich, dass sie ganz im Hause verblieben und eine bessere Ausbildung erhielten, als sie sonst wohl ihnen zuteil geworden wäre. Nun sind sie beide als Lehrerinnen tätig, wo sie einstmals selber Unterricht und Ausbildung genossen; die eine als Lehrerin im Jungmädchenheim, die andere in der Taubstummenabteilung.

Auch dieser neue Arbeitszweig, die S t a u b s t u m m e n a r b e i t, ist der Anstalt erst seit wenigen Jahren, seit 1931 angegliedert, und konnte nur unter mancherlei Schwierigkeiten ausgestaltet werden. Die staatlichen Taubstummenanstalten, in denen vor dem Kriege die deutschen taubstummen Kinder ausgebildet wurden, wurden natürlich von polnischer Seite übernommen und erteilten mit der Zeit gar keinen deutschen Unterricht mehr. Da auch die taubstummen Kinder der Schulpflicht unterliegen, waren die deutschen Eltern zunächst gezwungen, ihr Kind in der polnischen Sprache ausbilden zu lassen. Damit ist ihm natürlich gar nicht geholfen, da es sich im Familienkreise nicht verständigen und als evangelisches Kind auch niemals am kirchlichen Leben teilnehmen kann. Es ist schier unmöglich, dass ein taubstummes Kind zwei Sprachen so beherrschen lernt, dass es religiöse Begriffe in beiden Sprachen erfasst. So bestand hier ein dringender Notstand, dem unbedingt abgeholfen werden musste. Einige Jahre versuchte man die Taubstummen in einer reichsdeutschen Anstalt in Guben unterzubringen, was sich aber der Kosten wegen als untragbar erwies. Aber nicht ohne weiteres konnte Wolfshagen sich bereit erklären, die taubstummen Kinder bei sich aufzunehmen. Erst mussten die behördlich dafür geforderten Bedingungen geschaffen werden. Schwester Martha, die sich zunächst in Deutschland als Taubstummenlehrerin ausbilden ließ, musste auch noch einen einjährigen Zusatzkursus in Warschau durchmachen.

Der „Mutter“ Lebensabend

All diese neuen Arbeitsgebiete konnte die alte Mutter Oberin wohl noch entstehen sehen und sah es als eine besondere Gnade von Gott an, dass ihr Lebenswerk, das sie an ihrem Lebensabend erst begonnen hatte, nicht stille stand oder gar zurückging, sondern, dass es sich entfaltete und dass sich zu ihrer großen Freude auch neue Kräfte, junge Schwestern, zum Dienst an den Elenden bereit fanden. Bis fast in ihr 80. Lebensjahr hat sie ungeschwächten Geistes und in unermüdlicher Arbeitskraft die Leitung des Hauses behalten können. 1925 plante sie allerdings bereits ihren R ü c k t r i t t, wurde aber dringend gebeten, das verantwortungsvolle Amt noch zu behalten. Gott gab ihr auch die Kraft, gerade in den

entscheidungsreichen Bau- und Notjahren die Leitung durchzuführen. Als aber der Bau vollendet war, legte sie im Jahre 1928 ihr Amt in die Hände derjenigen Mitarbeiterin, die schon seit Jahren ihre rechte Hand und getreuste Hilfe war, und die mit zuversichtlicher Tatkraft auch die oben erwähnten neuen Pläne angefasst und durchgeführt hatte.

Es war selbstverständlich, dass die Mutter des Werkes auch den kurzen Feierabend, der ihr noch geschenkt war, an der Stätte ihrer unermüdlichen Arbeit zubrachte. Zur großen Freude der Schwestern war es möglich gewesen, ihr, die in ihrem Leben stets auf alle Bequemlichkeiten verzichtet und auch in ihrem Alter um des Hauses und der geliebten Kinder willen sich mit einem spartanischen einfachen Schlafplätzchen begnügt hatte, nun eine recht gemütliche, sonnige und freundliche kleine Wohnung einzurichten, einen Winkel des Friedens, wo sie inmitten des großen Hauses und doch für sich leben konnte. Da hat sie die verarbeiteten Diakonissenhände gewiss noch mehr als früher gefaltet und ist, trotz der scheinbaren Untätigkeit, mit ihren Gedanken und ihren Gebeten weiterhin ein Segensquell und die Mutter des Hauses gewesen. Die letzte Zeit ihres Lebens wurde sie von schwerer Krankheit heimgesucht, bis Gott der Herr seine treue Dienerin, diese echte Diakonisse an einem Februartag 1930 zu sich rief. Auch der Tod hat sie von ihrem geliebten Wolfshagen nicht getrennt. Auf dem eigenen kleinen Friedhof der Anstalt ruht sie inmitten der vorangegangenen Kinder. Aber nicht nur ihr Grab wird aufs schönste geschmückt und gepflegt, alles im Hause erzählt von ihrer Arbeit und ihrer mütterlichen Liebe, und die Schwestern, die sie erzog, bemühten sich, im Geiste der Heimgegangenen weiter zu arbeiten.

Einige Jahre vor dem Heimgang der Mutter Oberin, noch in den schwersten Nachkriegsjahren, musste das Haus den Tod seines Gründers und ersten Vorsitzenden, des Grafen v. d. Goltz, beklagen, ebenso auch im Jahr 1926 den Verlust des langjährigen Anstaltsarztes, Dr. Genschmer, an dessen Stelle erst Dr. Heinrich, später Dr. Radezewski trat. Es war eine besondere Freude für das Haus, dass das Amt des Vorsitzenden an den Sohn und Nachfolger des Gründers, Graf Albert v. d. Goltz, überging, der mit gleichem Interesse und unermüdlicher Tatkraft, wie sein Vater, die Arbeit fortführt.

Zahlen reden

Ein Rückblick auf 25 Jahre soll nicht nur eine Darstellung der Arbeit sein, sondern auch die Leistungen bewerten und nach den Erfolgen fragen. Zahlen werden am besten die Antwort geben.

Von 1909 bis 1934 hat das Heim, das mit 25 Betten anfing und heute auf das Doppelte erweitert ist, 385 Krüppelkinder aufgenommen. Davon wurden 162 völlig geheilt entlassen. Bei 198 wurde das Krüppelleiden wesentlich gebessert oder zum Stillstand gebracht. Erwerbsfähig wurden also 360 Kinder. Nur 11 unheilbare Fälle sind aus den 25 Jahren zu verzeichnen; und 14 sind von ihrem Leiden durch den Tod erlöst worden. Man darf dieses Ergebnis wohl als außerordentlich günstig bezeichnen, zumal wenn man berücksichtigt, dass viele Eltern aus falsch angewandter Liebe ihre Kinder auch heute noch nicht früh genug zur Behandlung bringen, sodass manches Leiden, das man bei einem 1 – 2 jährigen Kind leicht und in kurzer Zeit hätte beseitigen können, später einer langjährigen Kur bedarf und doch nicht ganz ausgeheilt werden kann. Durch das Jungmädchenheim gingen in den 7 Jahren seines Bestehens 157 Mädchen. Von taubstummen Kindern wurden bisher 20 aufgenommen

Das Diakonissen-Mutterhaus zählt jetzt 20 Schwestern, von denen einige nicht mehr voll arbeitsfähig sind, so dass der Zuwachs junger, dienstbereiter Kräfte sehr erwünscht ist.

Wie es in Wolfshagen aussieht

I.

Wir wollen im Geiste miteinander einen Rundgang durch das Haus unternehmen. Außenstehende glauben oft, ein Krüppelheim müsste durchaus eine Stätte des Elends und Jammers sein, ein Anblick, den gesunde Menschen nicht ertragen können, ohne dass ihnen das Herz weh tut. Da hocken die Ausgestoßenen des Lebens zusammen, können sich nicht richtig fortbewegen, sich nicht selber helfen, sind darauf angewiesen, dass fremde Menschen ihnen beistehen und können von der Schönheit und Freuden des Lebens wenig oder gar nichts genießen! Wer sich solche Vorstellungen macht, der müsste einmal nach Wolfshagen kommen, in das große, helle freundliche und saubere Haus.

Zögernd stehen wir vor der Tür der Kinderstation. Aber weder Jammer noch Stöhnen, Weinen und Schreien ist daraus zu hören, sondern es zwitschert und quietscht, lacht und singt durcheinander. Was mag es so Fröhliches geben? In dem hellen freundlichen Zimmer, das die Sonne ganz durchfluten kann, liegen die kleinen Patienten in ihren freundlichen rosa Bettchen. Fast alle haben eingegipste Beinchen, „Zuckerbeinchen“, wie uns die begleitende Schwester scherzend erklärt, die uns von den Kindern mit großer Wichtigkeit gezeigt werden. Krumme Beine, Klumpfüße, kranke Hüftgelenke, alles ist hier vorhanden. Nun müssen sie eine Zeitlang hübsch auf dem Rücken liegen. Aber gar so still geht es dabei nicht zu. Das ist ein lebhaftes Schwatzen von Bett zu Bett, ein Necken und Lachen, die munteren Äuglein gehen hin und her, und die kleinen Hände wollen immerfort etwas zu tun haben und beschäftigt werden. Durch das Stilliegen werden die Kinder keineswegs stumpfsinnig, sondern die Schwester erzählt uns Wunderdinge von den Phantasiespielen, die sie miteinander aufführen und in denen eins immer das andere betrifft. Ihr geschärftes Ohr vernimmt jedes Geräusch der Außenwelt, und aus allem ziehen sie oft die wunderlichsten Schlüsse. Auf dem Tisch thront ein kleines blasses Kerlchen, das nur die Nacht über die Beinchen in sogenannten Gipsschalen gelagert hat, nun aber tüchtig massiert und geknetet wird, damit die Muskeln bald recht kräftig werden. Auch die anderen hoffen, von ihrer Gipshülle bald frei zu werden. Eine Kleine ist überhaupt nur noch für die Nacht bandagiert und kann am Tage schon herumkriechen.

Die anstoßenden Zimmer mit den Betten der größeren Kinder sind längst leer. Hier braucht keines in Gips zu liegen, nur die Nacht über in festen Schalen für den Rücken, die Hüften oder die Beine. Wo sind sie geblieben? Natürlich in der Schule; denn auch Krüppelinder müssen fleißig lernen, ja noch besser und sorgfältiger als andere Kinder, denn sie sollen durch geistige Fähigkeiten das einholen, was ihnen auf körperlichen Gebiet versagt ist. Also auf in die Schule! Ein munteres Völkchen sitzt da herum in allen Stellungen, die der kranke Rücken und die Beine erlauben. Ja, einige dürfen sich auch auf den bequemen Matratzenlagern an der Erde ausstrecken, weil das lange Sitzen dem Rücken nicht gut bekommt, da ist die gestreckte Lage vorgeschrieben.

Einen merkwürdigen Bügel, den sogenannten Yürybalken, trägt ein Mädchen über dem Kopfe. Immer wieder will die schwache Wirbelsäule zusammenfallen, aber sie muss auseinandergezogen werden, damit sich die Krankheitsherde nicht weiter ausbreiten. Es scheint auch nicht weiter weh zu tun, denn sie macht ein sehr vergnügtes Gesicht und ist munter und aufmerksam bei der Sache. Das Köpfchen eines anderen kleinen Jungen sitzt wie auf einer spanischen Halskrause. Auch hier muss das Rückgrat, das zunächst noch angegriffen ist, steif gehalten werden, sodass das Turnen noch nicht versucht werden kann. Aber liegen soll er nicht, sondern auch zur Schule gehen und gerade sitzen. So hat er vor einigen Tagen